Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 1

Artikel: Der Rheinfall
Autor: Hugo, Victor / Weckerle, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662077

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schönsten Bilder, die Claude Monet je gemalt hat, eine Vorfrühlingslandschaft, genannt „Le Printemps". Ich habe das Bild dutzende Male gesehen und bewundert, es hat mich in der merkwürdig harten und abweisenden Spekulantenstadt an vielen Sonntagmorgen getröstet, aber beschreiben kann ich es nicht; denn der Zauber, den es immer wieder auf mich ausübte, ist viel zu zart dazu.

(Fortsetzung folgt.)

Blätterfall

Heinrich Leuthold

Leise, windverwehte Lieder,
Mögt ihr fallen in den Sand!
Blätter seid ihr eines Baumes,
Welcher nie in Blüte stand.

Welke, windverwehte Blätter,
Boten naher Winterruh,
Fallet sacht! Ihr deckt die Gräber
Mancher toten Hoffnung zu.

Der Rheinfall

Von Victor Hugo.
Deutsch von Rudolf Weckerle.

Wie der große französische Dichter den Rheinfall gesehen und erlebt, wird uns in eindrücklicher Weise in folgendem Briefe berichtet, den der 37jährige Victor Hugo im September des Jahres 1839 an einen Freund geschrieben hat.

*

Mein Freund, wie soll ich es Ihnen nur sagen? Eben habe ich dieses überwältigende Naturwunder gesehen. Ich bin ihm ganz nahe. Ich höre das Rauschen. Was soll ich Ihnen nur schreiben? Die Gedanken und Bilder häufen sich, reihen sich bunt aneinander und überstürzen sich, sie verflüchtigen sich gleichsam zu Dampf, lösen sich in Schaum auf und werden zugleich Aufruhr und Sturm. Das unendliche Wallen und Brausen scheint in mir selber zu sein. Mir ist, als ob ich den Rheinfall in meinem Kopfe hätte.

Ich muß ganz dem Zufall überlassen, was mir aus der Feder quillt. Sie werden mich schon verstehen.

Man kommt beim Schloß Laufen an. Es stammt aus dem dreizehnten Jahrhundert und ist in sehr schönem Stil gebaut. Am Eingang stehen zwei vergoldete Löwen mit aufgesperrtem Rachen. Sie brüllen. Man könnte meinen, daß sie es sind, die den geheimnisvollen Lärm machen, welchen man hört.

Ich trete ein und befinde mich im Hof des Schlosses. Doch was ich nun sehe, ist eher ein Bauerngut als ein Schloß. Da sind Hühner, Gänse, Truthähne, ein Misthaufen, ein Karren in einer Ecke, ein Bottich mit Kalk. Ein Tor geht auf. Der Wasserfall erscheint vor meinem Blick.

Welch wunderbares Schauspiel!

Wilder Aufruhr! das ist mein erster Eindruck. Jetzt erst vermag ich recht zu schauen. Und wie es selbst im Schrecken einer Feuersbrunst noch irgendwo abseits ein friedliches Plätzchen gibt, so auch hier inmitten dieses entsetzlichen Tosens; der Wasserfall bildet kleine stille Buchten, die ganz mit weißem Schaum angefüllt sind; ein liebliches Wäldchen, dessen Busch- und Laubwerk mit Gischt und Wasserstaub benetzt ist, wagt sich bis zum Strome vor; da murmeln zwischen bemoosten Steinen reizende Rinnsale. Am Ufer, überschattet von im Winde sanft bewegten Zweigen, sprudeln Quellen aus dem Felsen und laden zu einem arkadischen Schäferspiel ein. —

Aber diese Einzelheiten schwinden gar bald beim Anblick des Ganzen, dessen gewaltiger Eindruck einen gefangen nimmt. Unaufhörliches, ewiges Tosen. Gischt wirbelt vom Himmel wie Schnee.

Das Wasser ist von einer seltsamen Durchsichtigkeit. Schwarze Felsblöcke starren unter der Flut mit finstern Gesichtern. Obwohl sie in einer Tiefe von zehn Fuß liegen, scheinen sie an die Wasserfläche zu rühren. Unterhalb der beiden Hauptabstürze des Falles ergießen sich zwei riesige Schaumgarben über den Strom und lösen sich auf in grünliche Wolken. — Auf der andern Seite des Rheines erblickte ich eine Gruppe kleiner, stiller Häuser, wo Frauen aus- und eingingen.

Während ich mich meinen Beobachtungen hingab, erzählte mir mein Führer: Im Winter 1829 auf 1830 ist der Bodensee zugefroren, was seit hundert und vier Jahren nicht mehr vorkam. Man hat mit Wagen darüberfahren können. In Schaffhausen sind arme Leute bei der großen Kälte gestorben.

Dann stiegen wir eine kurze Strecke hinab dem Sturze zu. Der Himmel war grau und bedeckt. Die Wassermassen schießen mit rasender Schnelligkeit. Da ist ein schreckliches Tosen und Brausen wie das Grollen eines Tigers. Wasserstaub wirbelt auf, verdichtet sich zu Dunst und rieselt als Regen nieder. Und wie durch einen Nebel sieht man den Wasserfall in seiner ganzen Mannigfaltigkeit. Fünf mächtige Felsen teilen ihn in fünf verschieden große Wasserstürze, von denen jeder einen andern Anblick bietet. Man glaubt die fünf Pfeiler einer eingestürzten Titanenbrücke zu sehen. Ueber diese schwarzen Säulen zaubert der Winter seine blauen Bogen von Eis.

Der am nächsten gelegene Fels ist von sonderbarer Form; es ist, als ob das Haupt eines kaltblütigen Scheusals wütend aus den Fluten auftauchen würde, ein Götzenbild, ein Elefant mit zornig erhobenem Rüssel. Auf dem Gipfel des Felsens recken Bäume und Büsche ihre Zweige zum Himmel, als wäre es das gesträubte Haar eines schreckhaften Riesen.

An der Stelle, wo der Wasserfall am furchtbarsten tobt, reckt sich empor, aus Gischt und Schaum, ein großer Felsblock wie der Schädel eines Giganten; die Wassermassen drohen ihn zu verschlingen, doch seit sechstausend Jahren hält er den entsetzlichen Schlägen der stürzenden Wasser stand.

Der Führer erklärte mir weiter: Der Rheinfall ist eine Meile von Schaffhausen entfernt. Die Masse des ganzen Stroms fällt hier siebzig Fuß.

Der steinige Pfad, der vom Schloß Laufen zum Fall hinunter führt, durchquert einen Garten. Als ich hindurchschritt, ganz betäubt vom furchtbaren Tosen des Wasserfalles, begegnete ich einem Kind; da ihm das Weltwunder des Rheinfalls etwas Vertrautes und Alltägliches schien, spielte es zwischen Blumen und steckte seine Fingerchen in rosenrote Löwenmäulchen, ein Liedchen dazu singend.

Dieser Pfad hat verschiedene Stationen, wo man dann und wann, um von einer zur andern zu gelangen, ein kleines Eintrittsgeld bezahlt. Seht, wie großartig der Wasserfall seine Sache macht! Sollte das für nichts sein? Wenn er seinen Silberschaum verschwenderisch auf die Bäume und Felsen und auf die Wasser gießt, darf er wohl auch diesem oder jenem ein paar schöne Batzen in die Taschen spenden.

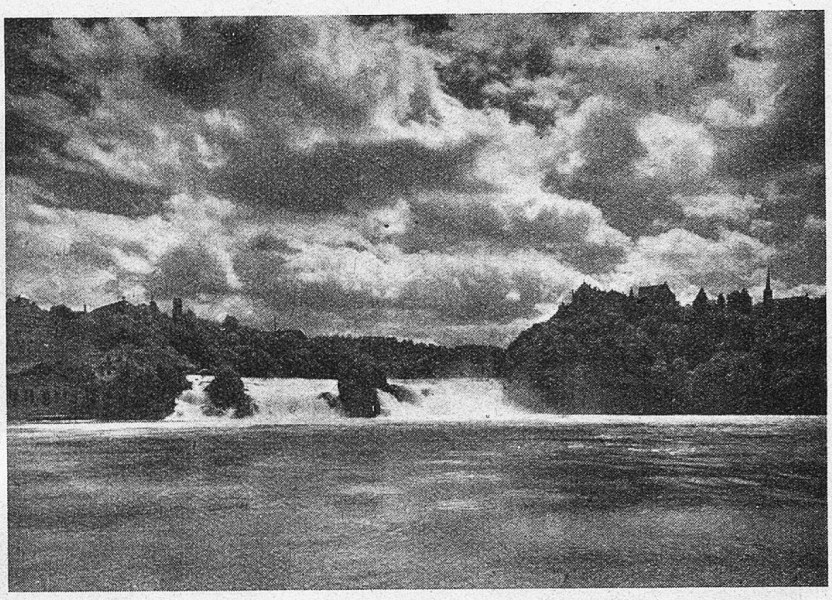
Ich habe, dem Pfade weiter folgend, eine Art Balkon erreicht, der wankend über dem Strudel, oder besser gesagt, im Strudel steht.

Und schon gerät man selber ganz in Aufruhr. Man steht geblendet, betäubt, man ist verwirrt, in Schrecken versetzt und entzückt zugleich. Wir lehnen an ein Holzgeländer, das bebt und zittert. Bäume mit vergilbtem Laub — es ist Herbst — rote Ebereschen umgeben einen kleinen Pavillon, der im Stil eines Café turc erbaut ist, von hier aus betrachten wir mit Schaudern die Größe dieses Naturwunders. Die Frauen bedecken sich mit einer Art Pelerine aus Wachstuch (ein Franken pro Person). Spritzender Gischt, einem Platzregen gleich, ergießt sich unter Donnergetöse über uns.

Hübsche kleine Schnecken mit gelben Häuschen spazieren wollüstig im Nassen auf dem Rande des Balkons. Der Felsen, welcher sich zu unserm hölzern Vorbau herüberneigt, scheint zu weinen, Tropfen um Tropfen rinnt in den stürzenden Strom. Auf dem Felsen in der Mitte steht ein

Ritter und Minnesänger aus bemaltem Holz, er stützt sich auf seinen Schild, aus dessen Rot ein weißes Kreuz leuchtet. Ein Mann hat sein Leben aufs Spiel setzen müssen, als er dieses sinnige Bild hier hinaufstellte mitten in die großartige und ewige Poesie Jehovas.

Die beiden Giganten, die ihr Haupt emporrecken, ich will sagen die beiden größten Felsen, scheinen miteinander zu sprechen. Das tosende Donnern ist ihre Stimme. Aus einer gewaltigen Garbe von Gischt und Schaum sieht man ein friedliches Häuschen ragen; man könnte meinen, daß diese Hydra aus Fels dazu verdammt wäre, die idyllische Hütte auf ihrem Buckel zu tragen in alle Ewigkeit. Nun stehe ich am äußersten Ende des Holzbalkons; ich lehne gleichsam mit dem Rücken an den Felsen.



Rheinfall Phot. J, Gaberell

Der Anblick wird noch schreckhafter. Da ist ein ungeheures Stürzen und Gewühle. Gischt im Sturz und siedende Strudel unten im Kessel. Wer das herrliche Schauspiel ganz aus der Nähe zu schauen wagt, wird von einem heftigen Regen von Gischt und Wasserperlen überschüttet. Die vier großen strömenden Fälle wachsen ins Ungeheure, sie sind in unerschöpflicher Bewegung, ein unaufhörliches Wallen und Wogen auf und ab, als führe der Wettergott hernieder, man glaubt die vier blitzenden Räder seines Donnerwagens rollen zu sehen.

Der Holzboden, auf dem wir stehen, ist ganz überschwemmt. Die Bretter sind glitschig. Welke Blätter fallen fröstelnd vor meine Füße. In einer Vertiefung des Felsens bemerke ich einen kleinen verdorrten Grasbüschel. Verdorrt am großen Wasserfall bei Schaffhausen! In dieser Sintflut von Wassern hat ihm dennoch ein Tropfen gefehlt. Es gibt Herzen, die diesem verdorrten Grase gleichen. Inmitten des Rausches menschlichen Glückes und Wohlergehens verdorren sie. Ach, nur weil ihnen die Liebe fehlt, dieser segnende Tropfen Tau, der nicht der Erde entspringt, sondern vom Himmel kommt.

Im Pavillon turc mit den farbigen Scheiben — und was für Scheiben (!) befindet sich ein Buch; die Gäste werden ersucht, ihre Namen darin einzutragen. Ich habe es durchblättert und diesen Namenszug entdeckt: Heinrich, und einen Schnörkel. Ist es ein V?

Wie lange habe ich verweilt, versunken in dieses großartige Schauspiel? Ich könnte es Ihnen nicht sagen. Während der Betrachtung schwanden mir im Geiste die Stunden dahin, so wie die Fluten hinab in den Strudel stürzen; ich wußte nicht wie.

Indessen neigte sich der Tag zum Abend. Ich bin zum Schloß zurückgestiegen und von dort zum Kessel hinunter, von wo man den Rhein passieren kann, um das rechte Ufer zu erreichen. Wir sind hier am Fuße des Falles, und man überquert den Strom, nur einige Klafter von den stürzenden Wassern entfernt. Zu dieser abenteuerlichen Ueberfahrt begibt man sich in einen kleinen, reizenden Kahn, er sieht aus wie die Piroge der Wilden, ist leicht konstruiert, aus erlesenem Holz und geschmeidig wie die Haut eines Haifisches, fest, biegsam und faserig; unser Schifflein, das wie alle Boote des Rheins und der Maas mit einer langen, stachelbewehrten Stange und einem schaufelförmigen Ruder vorwärtsbewegt wird, streift jeden Augenblick die Felsblöcke, daß es knirscht unter unsern Füßen. Es gibt wohl kein seltsameres Gefühl, als in

dieser schwankenden Nußschale von den tiefen und stürmischen Wellen des Wassers geschaukelt zu werden.

Während sich unser Schifflein vom Ufer entfernte, erblickte ich über mir die mit Ziegeln gedeckten Zinnen und die Stufengiebel des Schlosses, das den Wasserfall überragt und beherrscht. Fischernetze lagen zum Trocknen auf Kieselsteinen ausgebreitet am Ufer des Stromes. Man fischt also in diesem Strudel? Ja, wirklich. Weil der Rheinfall den Fischen eine Schranke bildet, fängt man dort viele Salme. In welchem Strudel übrigens fischt der Mensch nicht?

Nun möchte ich all diese so eindringlichen und fast erdrückenden Empfindungen zusammenfassen. Der erste Eindruck: Man ist sprachlos, man ist überwältigt, wie man es von jeder großen Dichtung ist. Erst nach und nach können wir das Ganze in seiner Mannigfaltigkeit erfassen. Die Schönheiten lösen sich gleichsam aus dem Dunst des herunterstürzenden Schaumes. Alles in allem: Wie großartig, düster, schrecklich, gräßlich, prachtvoll, unaussprechlich!

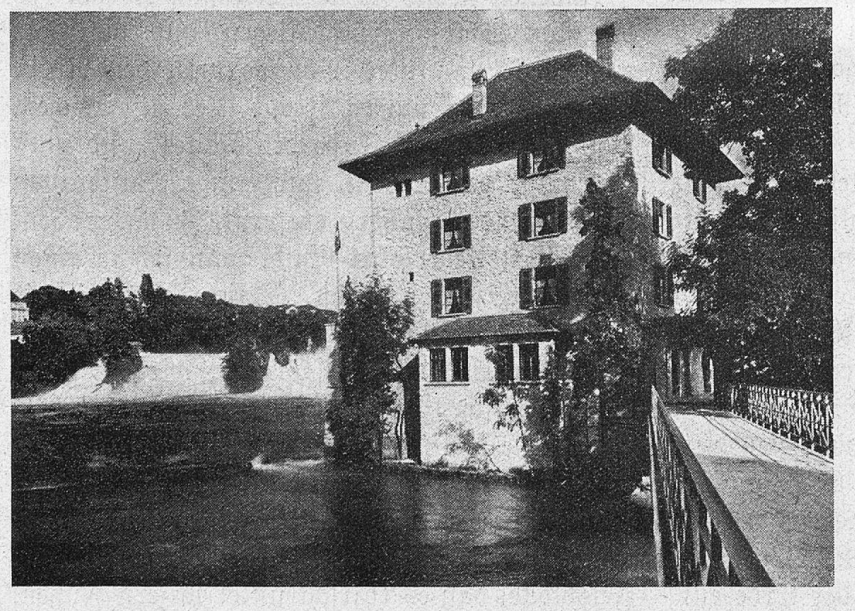
Auf der andern Seite des Rheins treibt der Fluß ein paar Mühlen. Rechts steht das Schloß; auf der andern Seite liegt das Dorf Neuhausen.

Während wir so dahinfuhren und uns im Boote schaukeln ließen, bewunderte ich die herrliche Farbe dieses Wassers. Es ist, als ob man in flüssigem Serpentin schwimmen würde.

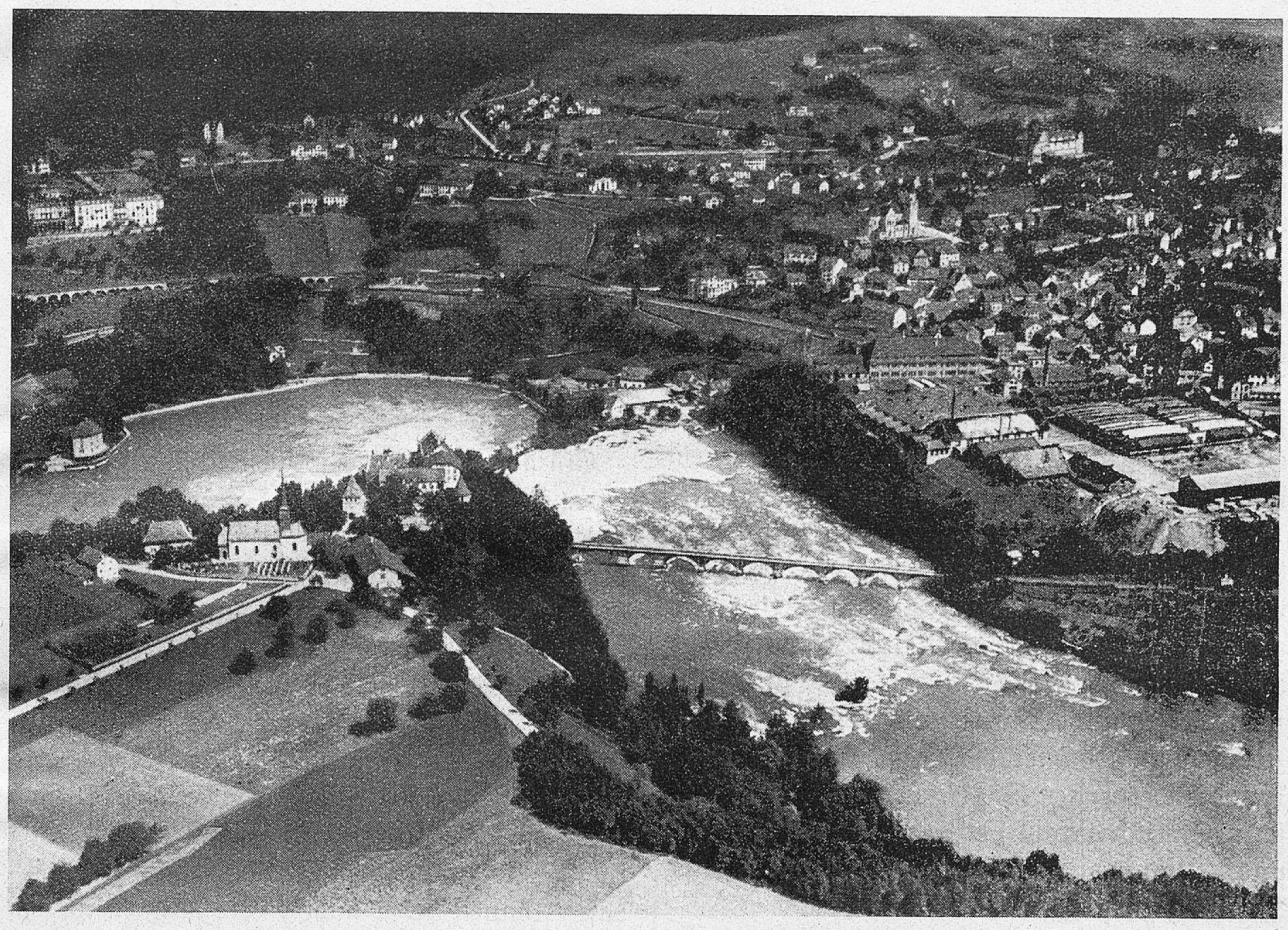
Bemerkenswert ist, daß jeder der beiden großen Alpenströme beim Verlassen des Gebirges die Farbe des Meeres hat, in welches er mündet. Die Rhone, beim Austritt aus dem Genfersee, ist blau wie das Mittelländische Meer; der Rhein ist, beim Verlassen des Bodensees, grün wie der Ozean.

Schade, daß der Himmel bedeckt war. Ich kann darum nicht sagen, daß ich den Rheinfall in seiner ganzen Pracht gesehen habe. Nichts ist köstlicher und wundervoller als dieser Perlenregen, den die stürzenden Wasser weit um sich streuen. Ich habe Ihnen schon davon erzählt. Das muß alles noch viel herrlicher sein, wenn die Sonne diese Perlen in Diamanten verwandelt und der Regenbogen mit smaragdenen Farben in den leuchtenden Schaum taucht wie ein Engel des Himmels, der herniederschwebt, um aus dem Abgrund zu trinken.

Vom andern Ufer des Rheins, wo ich Ihnen jetzt schreibe, erscheint der Wasserfall in seiner ganzen Mannigfaltigkeit. Die fünf von einander sehr verschiedenen Abstürze haben jeder für sich seine eigen Physiognomie, sie bilden unter sich eine Art Crescendo. Der erste Sturz drüben ist durch Mühlen beschränkt; der zweite, durch die Arbeit des Wassers und das Wirken der Zeit fast symmetrisch geformt, ist eine Fontäne von Versailles; der dritte ist ein Wasserfall, der vierte ein Ungeheuer; der fünfte, das ist das Chaos. Noch ein letztes Wort, und ich will diesen Brief schließen. In der Nähe des Felsens wird Kalkstein gebrochen. Er ist hier sehr schön. Von einem dieser Steinbrüche aus, die sich dort befinden, betrachtete ein Sträfling im grau- und schwarzgestreiften Kittel den Rheinfall. Der Mann hatte den Pickel in der Hand und eine zweifache Kette am Fuß. Der Zufall scheint sich manchmal darin zu gefallen, bald in melancholischen, bald in erschreckenden Antithesen das Werk der Natur dem Werk der menschlichen Gesellschaft gegenüberzustellen.



Schlösschen Wörth am Rheinfall — Phot. J. Gaberell



Rheinfall mit Neuhausen — Phot. J. Gaberell

Am Rheinfall

EDUARD MÖRIKE

Halte dein Herz, o Wanderer, fest in gewaltigen Händen!
Mir entstürzte vor Lust zitternd das meinige fast.
Rastlos donnernde Massen auf donnernde Massen geworfen,
Ohr und Auge, wohin retten sie sich im Tumult?
Wahrlich, den eigenen Wutschrei hörete nicht der Gigant hier,
Läg er, vom Himmel gestürzt, unten am Felsen gekrümmt!
Rosse der Götter im Schwung, eins über dem Rücken des andern,
Stürmen herunter und streun silberne Mähnen umher;
Herrliche Leiber, unzählbare, folgen sich, nimmer dieselben,
Ewig dieselbigen — wer wartet das Ende wohl aus?
Angst umzieht dir den Busen mit eins, und, wie du es denkest,
Ueber das Haupt stürzt dir krachend das Himmelsgewölb!